

Geld, Gier und

Landesbischof Meister als Festredner beim Jahresempfang

jj **Lüneburg.** Geld stinkt nicht. Wird Geld aber zum Mammon, stinkt es zum Himmel. Zurzeit stinkt es also mancherorts gewaltig. Landesbischof Ralf Meister benannte beim Jahresempfang der Industrie- und Handelskammer Lüneburg-Wolfsburg solche Orte. Der Bischof philosophierte über Mangel, Geld und Gerechtigkeit. Er ging mit Finanzjongleuren ins Gericht, mit verkaufsoffenen Sonntagen und mit Habgier schlechthin.

Die Kirche, so Meister, stelle kritische Fragen, „wenn sinnvolles Leben allein abhängig gemacht wird von ökonomischem Handeln, oder die Seele durch Geld beruhigt werden soll. Oder wenn bestimmte Formen des Wirtschaftens den Menschen in seiner Würde beschädigen oder eine Gesellschaft spalten“. Wirtschaften sei Ausgleich des Mangels. Zu Zeiten der Hanse hieß das: „Weil einer kein Salz hat und der andere kein Bier, tauscht man Salz gegen Bier. Lüneburg – Hamburg. Weil einer keine Heringe hat und der andere kein Salz, tauscht man Hering gegen Salz; Lüneburg – Lübeck. Der Tausch geschieht zum Nutzen beider.“

Bei allem Nachdenklichen sagte Bischof Meister, auf die Gegenwart blickend, aber auch klar: „Nur eine leistungsfähige Wirtschaft macht es möglich, die Verteilungskämpfe zuverlässig so zu dämpfen und zu Kompromisslösungen zu führen, dass sie die Demokratie nicht gefährden. Nur eine leistungsfähige Wirtschaft kann der Politik über das Steueraufkommen jene Handlungsfähigkeit verschaffen, auf die sie angewiesen ist.“

Doch es gibt Grenzen. Und beim Wunsch nach vielen verkaufsoffenen Sonntagen werden sie für Meister überschritten – ein typischer Streitpunkt der Mangelprovokation: Aus

wirtschaftlichen Erwägungen werde eine Ladenöffnung gefordert und damit die billige Preisgabe eines Kulturgutes unserer Gesellschaft provoziert, zum Beispiel in Berlin, wo alle vier Adventssonntage verkaufsoffen sein sollten. „Hält eine Gesellschaft den Mangel an dieser Stelle nicht mehr aus? Ist das gesellschaftliche Bewusstsein für unsere Kultur so schwach, dass wir religiös geprägte und verfassungsrechtlich abgesicherte Grundgüter dafür leichtfertig preisgeben?“ In der Urteilsbegründung des Bundesverfassungsgerichtes zum Ladenschlussgesetz in Berlin heiÙe es: „In der neuzeitlichen Interpretation durch die großen öffentlich-rechtlich verfassten christlichen Religionsgemeinschaften kommt dem Sonntag und den religiös-christlichen Feiertagen auch die Aufgabe zu, Schutz vor einer weitgehenden Ökonomisierung des Menschen zu bieten.“ Der Mensch und die Gesellschaft bräuchten den Sonntag, um zu erfahren, dass Produktion und Rentabilität nicht den Sinn des Lebens ausmachen.

Marktverwerfungen hätten eine Ursache in Habgier. „Nicht zufällig gilt die Gier als eine der sieben Todsünden.“ Bis heute habe Geld im allgemeinen Bewusstsein immer mehr Bedeutung gehabt, als nur ein reines Zahlungsmittel zu sein. „Ob das Bildnis des römischen Kaisers

auf der Münze oder auf den mittelalterlichen Portugalesern norddeutscher Städte die Stadtansicht, ob das ‚In God we trust‘ auf den Dollarnoten oder die Silhouette Europas auf dem Euro, schon an der Emblematisierung des Geldes wird deutlich, dass Geld mehr ist als nur ein funktionales Medium, das den Austausch von Waren erleichtern soll.“

In voller Blüte erlebte die Welt die Gier in der Finanz- und Wirtschaftskrise. „Wirtschaftlich Handelnde haben auch ihre Freiheit zur unmittelbaren Verwirklichung von Einzelinteressen missbraucht. Und

sie ignorierten die mittel- und langfristigen Konsequenzen ihres Tuns, sie waren ignorant gegenüber den Risiken.“

Und aus dieser Krise sind wir nur herausgekommen, „durch den Einsatz aller gesellschaftlichen Kräfte“. Daraus ergibt sich für Meister eine klare Verpflichtung, namentlich der Banken, zu einer gesteigerten sozialen Verantwortung.

Fürs Seelenheil ist die Kirche zuständig. Und auch sie hat namentlich im Mittelalter schwer überzogen mit Fegefeuer und Ablasshandel, kurz mit Geld-zu-Gnaden-Geschäften prächtig verdient: „Eine der wichtigen Ursachen für eine Sakralisierung, also eine falsche Heiligung des Geldes, geht auf die Kirche selbst zurück. Martin Luthers Kritik am Geld galt der falschen Verwendung durch die Kirche. Die berühmte 28. aus

„Gerechtigkeit bleibt eine Herausforderung für Politiker und Kirchenleute, für Unternehmer und Konsumenten, für alle Menschen, die frei und verantwortlich wirtschaftlich Handelnde sind.“

Landesbischof
Ralf Meister

